Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 46

Artikel: Schicksal in 10 Minuten [Fortsetzung]

Autor: Donny, Käthe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

"Was denn?" fragte er mühsam, "was wollen Sie denn von mir? Ich dachte, Sie kommen von der Kreditgesellschaft, weil ich die letzte Kate noch nicht —"

"Nein. Wir fommen wegen Fräulein Wendling. Sie arbeiten doch mit Fräulein Gisela Wendling zusammen, Herr Becker?"

Beder nicte ftumm.

"Sie wissen vermutlich noch gar nichts —"

"Was foll ich denn wiffen?"

"Fräulein Wendling ist heute nacht ermordet worden." "Ermordet — die Wendling — aber das ist doch unmöglich." Becker flüsterte es und dann, beinahe lautlos, kam es:

"Was soll ich denn wissen? Warum kommen Sie denn zu mir? Ich weiß doch gar nichts, gar nichts weiß ich — ich kann Ihnen nichts sagen."

"Na, nur langsam, Herr Becker, nur ruhig! Man kann sich ja denken, daß einem das an die Nieren geht. Aber wir müssen rauskriegen, wer es war. Wir haben schon Herrn Apotheker Seidel gefragt. Der weiß auch nichts Näheres von dem Umgang der Wendling. Und deshalb — aber lassen Sie doch das Geräume hier auf dem Tisch —" unterbrach sich Watuschke unwillig.

Beder hatte wieder wie finnlos begonnen, Gegenstände auf der roten Wollplüschdecke hin und her zu schieben.

Rommissar Neumann, der ganz ruhig dabeigestanden hatte, beugte sich plözlich vor, schob eine Zeitung beiseite; Becker hielt trampshaft eine Ecke des Blattes. Es knisterte —

"Ach lassen Sie doch", Neumann zog ein Briefblatt zwischen den Zeitungsseiten hervor.

Beders Hand fiel herunter, die Zeitung flatterte nach.

Neumann reichte Matuschke das Blatt — die beiden Kriminalbeamten sahen sich an — das war ein Briefentwurf, der Ansang stimmte genau mit dem Brief in der Handtasche der Ermordeten überein.

"Na, Herr Beder", meinte Matuschke ruhig, "da müssen wir Sie wohl bitten, uns zu begleiten. Es scheint, Sie können uns doch etwas über diesen Mord erzählen."

2. Rapitel.

Rechtsanwalt Dr. Ulrich Geninde war einer der erften, die das Mittagsblatt zur Hand bekamen. Der kleine Zeitungshändeler Pigulla an der Ece der Ohle, gegenüber dem Landgericht kam ihm schon entgegen. Die anderen Zeitungsträger strengten sich gar nicht erst an, Rechtsanwalt Geninde kaufte doch nur bei Pigulla.

"Ein Mord, Herr Dottor", sagte Bigulla eifrig, "interessant heute —" er strahlte, als hätte er eigens den Kriminalsall für Geninde reserviert, "im Scheitniger Park — den Mörder haben sie noch nicht —"

"So, so", sagte Geninde zerstreut freundlich, "danke schön —"
Pigulla sah der hohen, etwas vorgebeugten Gestalt Genindes enttäuscht nach. Rechtsanwalt Geninde hatte das Zeitungsblatt noch nicht einmal auseinandergesaltet. Pigullas Senslation war verpufft. Da hatte er mehr Glück bei Landgerichtsbirektor Reinow, der jetzt, die Aktenmappe unterm Arm, die Stusen des roten Gerichtsgebäudes herunterschritt. Sonst kam Pigulla mit seinem zu kurz geratenen Bein da gewöhnlich nicht schnell genug heran. Landgerichtsdirektor Keinow war fürs Tixe. Heute aber blieb er wie suchend auf der untersten Stusessen. Er hielt den Groschen für das Mittagsblatt schon in der Kand

Ein Frauenmord in der Stadt! Unangenehme Sache! Hoffentlich bekam man den Verbrecher.

Ein Schatten ging über sein Gesicht — in einer plötslichen Gedankenverbindung mußte er an Sabine denken. Er hatte doch oft Angst um seine Tochter — in was für Häuser sie so manchemal geriet bei ihren Fürsorgegängen!

"Endlich", sein scharfgeschnittenes Gesicht erhellte sich, "ich dachte schon, du kämst nicht, Kind."

"Ich bin nur, ich meinte —" Sabine Keinow sagte nicht, was sie meinte.

Sie schaute sich nur noch einmal haftig um.

"Bohin willst du denn, Sabine?" fragte Keinow verwundert. Sie hatte sich in seinen Arm gehängt, dirigierte scheinbar unabsichtlich die Richtung.

"Ach, ich dachte nur, wir machen einen kleinen Umweg, Schweidniger Straße entlang, aber wir können auch ebensogut den Stadtgraben gehen."

"Natürlich, wir werden doch nicht durch die Stadt gehen, bei dem Frühlingswetter."

Sabine ging neben dem Vater, immer wieder Grüße miterwidernd. Nun war es ja gleich, wie man den Heimweg nahm. Man hätte Geninde doch nicht mehr eingeholt. Ueberdies in Gegenwart des Vaters? Das wäre doch nur ein steises Gespräch geworden, sachlich, auch unterminiert durch die Gegensählichseit. Sie seufzte auf. Geninde wurde auch mehr und mehr zum Einsiedler. Er merste es nicht, oder wollte es nicht mersen, daß sie sich um ihn mühte. Wären nicht die Besprechungen im Fürsorgeverband, bei denen er tätig und anteilnahmevoll mitarbeitete, die Verbindung wäre schon längst gelöst. Was war das mit Geninde? Warum gab er allen ein glühendes Herz — den Uermsten unter den Urmen — und niemals etwas einem einzelnen? Niemals ihr? Da war es wieder — der lautlose Schmerz, der immer wieder durch den tätigen Tag brach. Aber man mußte ihn meistern. — —

Apotheker Seidel war nicht wiederzuerkennen. Er war ein Mensch, der die bürgerliche Ruhe liebte. Sensationen waren ihm schon bei anderen Menschen verhaßt - wenn fie nun gar in sein eigenes Leben hineingriffen? Gerade hatte er auf Urlaub gehen wollen — Benzmann, sein Freund Benzmann, Oberforstmeister im Glater Gebirge, wartete auf ihn, ein paar Rehbode desgleichen. Er hatte nur gezögert, bis Beder diefe neue Wendling eingearbeitet hatte. Nun hatte man die Bescherung. Die Reise war futsch. Die Apotheke ohne Beder und die Wend= ling unmöglich allein zu laffen. Sübner, der kleine Gehilfe, rannte noch schußlicher und untüchtiger als sonst zwischen Laboratorium und Laden hin und her. Alles blieb auf ihm, Seidel. Er hätte ja sofort eine neue Rraft engagieren können. Aber Seidel, sonst ohne alle nervösen Anwandlungen, hatte plötlich eine richtige Scheu vor neuen Angestellten. Da hatte er nun geglaubt, Beder mare der tüchtigste, solideste Mensch. Und die Wendling, nun, mein Gott, ein kleines bischen sehr elegant war fie ja gewesen — bei hundertfünfzig Mark Monatsgehalt konnte man so nicht aussehen — immerhin schien sie in ihrem Fach tüchtig zu sein! Daß fie in den paar Wochen ihres Hierseins mit dem Beder, ausgerechnet mit Beder, etwas gehabt haben follte? Beder mit der schlecht geheilten hasenscharte und dem ewigen Schnupfen. Der Mensch hatte ja etwas Lächerliches, obwohl dieses Lächerliche ja eben eine Folge seines Gaumenfehlers war. Er sprach immer durch die Nase und im Bestreben, sich deutlich zu machen, mit etwas erhobenem Kopfe. Diese Haltung stand in einem fläglichen Gegensatz zu seiner schüchternen Blondheit, die sich auch seelisch ausprägte. "Methodistenprediger" hatte Apotheker Seidel den Provisor getauft. Nun, wie man Becker auch einrubrizieren wollte, alles andere hätte man ihm eher zu= getraut, als einen Mord. Und der Wendling niemals eine wie auch immer geartete Beziehung zu einem Menschen wie Erich Becker. -

Die Apotheke Seidels hatte einen Zulauf wie seit Wochen nicht. Der Mai war sonst der Monat der schlechtesten Konjunktur, weswegen Seidel auch seinen Urlaub in dieser Zeit zu nehmen pflegte. Jeht aber hatte der Mord an der Wendling und die Verhaftung des Provisors Becker entschieden eine unerwartete Geschäftsbesebung gebracht.

Leute, die sonst nie in der Sternapotheke kauften, benutzten einen Einkauf von Kamillentee als Borwand, um einen Blick

in das hintere Zimmer zu wersen, Beders zeitweisigem Arbeitsbereich. Nun, man wußte, dies war nicht nur zur Arbeit benutzt worden. Es hatten sich Zeugen gemeldet, die des Abends von ihrem Schlafzimmer aus dieses Hinterzimmer sehr wohl hatten beobachten können. Und sie hatten es beobachtet, seitdem diese Gisela Wendling eingestellt worden war. Was sie ausgesagt, hatte mit dazu gedient, Erich Beder auss schwerste zu belasten. Beder hatte ein start persönliches Interesse an der hübschen, dunkeläugigen Wendling gehabt. Sie hatte es selbst erzählt. Die Friseurin im Geschäft von Peutert an der Ede Höschen= und Gartenstraße hatte das zu Protofoll gegeben.

Sehr ernst aber schien es die Tote mit Beder nicht gemeint zu haben. Denn es erschien gleich nach der ersten Zeitungsnotiz über ihren Tod ein junger Chemiser aus Görlig, ein Studiengenosse der Wendling, wie sich herausstellte, ihr heimlicher Berslobter. Der junge Wann, mit einem hübschen, verstörten Jungengesicht, wußte nicht viel auszusagen. Außer dem einen, daß die Wendling in etwas spöttischen Tone ihm von der Verliebtheit des Provisors Beder berichtet. Aus ihren Briesen, die er dem Gericht zur Einsicht vorlegte, ließ sich nicht recht ersehen, ob sie den Beder ermuntert oder nur hatte gewähren lassen. In feinem Falle war es zu etwas gesommen, was Beder auch nur die geringsten Rechte gegeben hätte. So sagte der junge Wann aus Görlig aus.

Hingegen gaben die Zeugen aus dem Hause gegenüber, zwei ältere Fräulein Krauschke, Handarbeit und Tapisseriewaren, folgende Wahrnehmungen zu Protokoll:

Sie hatten die Wendling und Becker in dem gardinenlosen Raum des Laboratoriums immer auffällig nahe beieinanderstehen sehen. Einmal hätten sie deutlich bemerkt, daß Becker die Wendling am Arme faßte, worauf das Mädchen sich in einer hestigen Bewegung rückwärts neigte, als wollte sie dem Griffe entgehen. Weiter hätte Becker sich ein anderes Mal von rückwärts über die am Tische sizende Wendling gebeugt und sie auf den Nacken gefüßt.

Soweit die Zeugenaussagen, die der Untersuchungsrichter Gierke als dürftig bezeichnete. Immerhin gaben sie eine Handbabe, und da die beiden Fräulein Krauschte zwar etwas altiüngserlich, aber durchaus ehrenwerte Damen waren, mißtraute niemand ihren Angaben. Beder aber seugnete hartnäckig. Er seugnete alles, angesangen von der vermeintlichen Werbung um Gisela Wendling bis zu dem Griff ums Handgelenk und den Kuß auf den Nacken. Er besann sich nicht auf die Einzelheiten, die den beiden Fräusein Krauschte Veranlassung zu ihrer Bestundung gegeben haben konnten. Aber konnten sie sich nicht dennoch bei ihrer Wahrnehmung geirrt haben? Ueberdies habe er ja in der fraglichen Nacht überhaupt nicht im Scheitniger Parksein können, da er, wie Herr Seidel, sein Prinzipal, bezeugen könne, in jener Nacht Nachtdienst gehabt hätte.

"Und wie ist es denn damit?" hatte Gierke plötzlich gefragt, es war eine Frage wie aus dem Hinterhalt — auf einmal lag ein Taschentuch vor Becker auf dem Tisch.

Es war ein ehemals weißes Tuch, mit blauer Kante, Sandund Schmußstreifen zeigten, daß es draußen im Freien gelegen hatte. Es war wie ein Strick zusammengedreht.

Beder starrte auf das Tuch.

"Erkennen Sie das Taschentuch als Ihr Eigentum an, Herr Becker?"

Beder schüttelte den Ropf.

"Solche Taschentücher habe ich nicht in Gebrauch."

"Wissen Sie das bestimmt? Das Tuch wurde am Tatort gesunden. Sehen Sie sich's mal genau an, Herr Beder. Finden Sie es nicht sehr merkwürdig, daß es mit B. gezeichnet ist? Wit B., Herr Beder!"

Gierke sah durch sein randloses Augenglas scharf auf Becker. Sein Gesicht mit dem vorgestreckten Kinn hatte etwas Spürendes. Seine grauen Augen spannten Becker förmlich ein.

"Also, wie ist es, wollen Sie sich zu dem Tuch bekennen?" "Nein", Beder schüttelte störrisch den Kopf. "Weines ist das nicht. Ich bin nicht der einzige in der Stadt, der einen Namen mit dem Anfangsbuchstaben B. hat, Herr Landsgerichtsrat. Das kann ja auch ein Zufall sein, das mit dem Tuch."

Gierke machte eine ärgerliche Handbewegung.

"Das wäre ein eigentümlicher Zufall, herr Becker. Bir werden ja feben."

Das Argument des Beschuldigten war nicht ungeschickt,

"Aber den Brief, das geben Sie zu, den haben Sie geichrieben."

"Natürlich, das gebe ich zu. Aber das hat doch nichts mit dem Word zu tun. Ich hab's ja dem Kriminalrat schon gesagt, weshalb ich Fräulein Wendling sprechen wollte."

"Sie meinen wegen der Flaschenreceptur, die sie ausgeschrieben hat. Sie wollten sie auf den Fehler aufmerksam machen?"

"Das wollte ich."

"Aber warum denn dann dieser umständliche Weg? Das fonnten Sie ihr doch mündlich sagen. Dazu war doch in den Dienststunden Zeit genug."

"Dann hätte es vielleicht der kleine Gehilfe gehört. Das wollte ich nicht. Denn wenn Herr Seidel irgendwie erfahren hätte, daß Fräulein Wendling nicht aufpaßt, dann wäre fie einfach entlassen worden."

"Also haben Sie diesen Brief nur in Fräusein Wendlings Interesse geschrieben? War es wirklich nur ein dienstliches Interesse?"

Gierkes Blide umspannten wieder spürend Beder.

"Man sagt, Fräulein Bendling war ein hübsches Mädchen. Sie hat vielen sehr gut gefallen. Und Sie sind ganz unberührt davon geblieben, Herr Becker?" Fortsetzung solut.

Weltwochenschau

Zwei Razzien

Die Bundespolizei hat in Zürich, Genf und Bafel Verhaftungen von Rommunisten und ehemaligen Rommunisten vorgenommen. Die Voruntersuchung gegen die acht in Haft behaltenen Männer, gegen die entlaffenen Frauen, ferner gegen den neunten, den so lange in Italien eingesperrt gewesenen Hofmaier, ist abgeschlossen, die Aften gehen an die militärische Untersuchungsbehörde, denn die Anflage lautet auf Uebertretung der Spanienartifel. Es sollen weiterhin Freiwillige angeworben und hinüber geschickt worden sein, wie übrigens auch in Frankreich und den übrigen demokratischen Ländern. Strafbar in der Form, wie bei uns, find diese Handlungen weder in Frankreich noch bei den Tschechen. Denn in beiden Ländern überlegt man sich bis sehr weit in die Rechtsparteien hinein, daß diese Freiwilligen gegen die Diktatoren kämpfen, folglich "für Frankreich" und für die Tschechei.

Für uns gilt das nicht. So überlegen unsere Bundesbehörden. Bundespräsident Motta hat am Bankett der "société militaire de Genève" zu Ehren General Dusours eine Rede gehalten, die zulet in ein formelles Programm unserer Politik ausklang: "Demokratie, Freiheit, Uchtung vor der Persönlichkeit nach innen, wehrhafter Friede und Neutralität nach außen, weitherzige Zusammenarbeit international, soweit uns die Neutralität nicht anders verpflichtet, keine Einmiss dung in die innere Politikanderer Staaten."

Alls Einmischung in die Politik anderer Staaten fast der Bundesrat das moderne Reislaufen auf. Bekenntnis zur Demostratie bedeutet für ihn ein Bekenntnis, das wir uns selbst gegensüber anzuwenden haben. Es darf nicht so weit gehen, daß ein Schweizer aus Liebe zur Demokratie das Gewehr ergreift und sich für unser Ideal anderswo herumschlägt. Demokratie, Freiheit sollen keine internationalen Parolen sein. Mögen alle andern Bölker zur Hälfte oder ganz für Halbgötter schwärmen, statt für demokratische Gleichheit, was gehts uns an?

Die Razzia der Bupo hatte also den Zweck, die fehlbaren feuerroten Eidgenossen zu behaften, damit sie lernen, Freiheit